Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. **Bezugspreis** vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: **Seglerstraße 11.** Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher: Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: Carl August Müller in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 292. **Mittwoch, 13. Dezember** **Zweites Blatt.** **1905.**

Alters- und Invaliditätsversicherung.

Obwohl die Invaliditäts- und Altersversicherung fast 15 Jahre in Wirksamkeit ist, bestehen vereinzelt noch immer Zweifel über den Kreis der zu versichernden Personen, über die Höhe der zu verwertenden Beitragsmarken über den Zeitpunkt, an dem die Marken beizubringen sind und über die Art und Weise der Markenentwertung. Die nächstfolgenden Fingerzeige werden ausreichen, bestehende Zweifel zu beseitigen.

Wäscherinnen, Plätterinnen, Schneiderinnen, Näherinnen &c. unterliegen dem Versicherungszwange, sofern sie ihre Tätigkeit in den Wohnungen ihrer Kunden verrichten. Zu verwenden sind Beitragsmarken 1. Lohnklasse. Die Beiträge sind von demjenigen Arbeitgeber zu entrichten, der die Wäscherin während der Beitragswoche beschäftigt hat. Findet die Beschäftigung nicht während der ganzen Beitragswoche bei demselben Arbeitgeber statt, so ist von demjenigen Arbeitgeber, der den Versicherten zuerst beschäftigt, der volle Wochenbeitrag zu entrichten.

Hausbeamtinnen (Hausdamen, Repräsentantinnen, Stützen, Kinderpflegerinnen, Kinderfräulein) sind in der 3. Lohnklasse zu versichern.

Lehrer und Erzieher an öffentlichen Schulen oder Anstalten unterliegen der Versicherungspflicht nicht, solange sie lediglich zur Ausbildung für ihren zukünftigen Beruf beschäftigt werden, oder sofern ihnen eine Anwartschaft auf Pension gewährleistet ist. Dagegen besteht die Versicherungspflicht für andere Lehrer und Erzieher (mit einem Jahresarbeitsverdienst unter 2000 Mk.), ganz gleich, ob sie die Jugend oder Erwachsene unterrichten, ob sie Lehrer an einer Handelsschule, Baugewerksschule, an einem Technikum, an einer öffentlichen oder privaten Schule oder als Hauslehrer angestellt sind und ob sie akademische oder Volksschulbildung haben oder ihr Gewerbe im Stundengeben besteht usw. Beispielsweise sind selbständige Musiklehrer, Sprachlehrer, Klavierlehrer, Gesanglehrer und Lehrerinnen nicht nur dann versicherungspflichtig, wenn sie in die Häuser gehen, sondern auch, wenn sie den Unterricht in der eigenen Wohnung erteilen. Das Gesetz will in diesen Fällen das sog. Honorar als Lohn, denjenigen, der die Leistungen des Lehrers in Anspruch nimmt, als Arbeitgeber behandelt wissen. Lehrer und Erzieher mit einem Jahresarbeitsverdienst bis 1150 Mark gehören zur 4. Lohnklasse. Verpflichtet zur Beitragszahlung ist der Arbeitgeber, der den Stunden gebenden Lehrer in der Woche zuerst beschäftigt.

Lehrlinge, die vom Meister Kostgeld erhalten, unterliegen dem Versicherungszwange.

Die Beitragsentrichtung geschieht in der Weise, daß der Arbeitgeber bei der Lohnzahlung für die Dauer derjenigen Beschäftigung, für die die Lohn- oder Gehaltszahlung erfolgt, die erforderliche Anzahl Beitragsmarken in die Quittungskarte klebt. Das Kleben beginnt in der Karte von oben links und muß dann in fortlaufender Reihe erfolgen. Die eingeklebten Beitragsmarken müssen sofort nach dem Einkleben entwertet werden, und zwar in der Weise, daß der Entwertungstag in Ziffern, z. B. 31. 12. 05 in der einzelnen Klebemarke angegeben wird. Alle andern Eintragungen und Vermerke sind unzulässig und unter Strafe gestellt.

Arbeitgeber, die nicht rechtzeitig Marken kleben, können in eine Geldstrafe bis zu 300 Mark genommen werden. Wer die in die Karte geklebten Marken nicht alsbald entwertet, zieht sich eine Ordnungsstrafe bis zu 20 Mark zu.

Die Arbeitgeber sind verpflichtet, über die Zahl der von ihnen beschäftigten Personen, über die gezahlten Löhne und Gehälter und über die Dauer der Beschäftigung den beauftragten Behörden und legitimierten Beamten auf Verlangen Auskunft zu erteilen und ihnen die bezüglichen Geschäftsbücher oder Listen zur Einsicht vorzulegen. Ebenso sind die Versicherten zur Erteilung von Auskunft über Art und Dauer ihrer Beschäftigung verpflichtet.

Die Quittungskarten sind so aufzubewahren, daß sie ohne Zeitverlust den Kontrollbeamten vorgelegt werden können.



9. Sitzung vom 11. Dezember 1 Uhr.

Am Bundesratstisch Graf Posadowsky, v. Tirpitz, v. Einem, Frhr. v. Stengel u. a.

Zunächst wird die Vorlage, betr. die militärische Strafrechtspflege im Kiautschougebiet, in zwei Lesungen debattelos erledigt.

Es folgt die erste Lesung des **Handelsvertrags mit Bulgarien.**

Abg. Graf **Reventlow** (Antisem.) tadelt die Ueberschüttung des Reichstags mit Vorlagen. Seine Freunde würden darauf bestehen, daß diese Vorlage und das Provisorium von einem beschlußfähigen Hause erledigt würden.

Abg. **Kaempf** (freis. Vpt.) erkennt an, daß die Unterhändler mit Bulgarien einige der Hauptschwierigkeiten hinweggeräumt hätten, die aus der bulgarischen Gesetzgebung resultierten. Dies gelte namentlich bezüglich der Handlungsreisenden. Redner bittet um Annahme des Handelsvertrages.

Abg. **Dr. Bachem** (Ztr.) beantragt Kommissionsberatung, um die geäußerten Bedenken zu klären.

Abg. Graf **Kanitz** (konf.) stimmt dem Antrag auf Kommissionsberatung zu.

Staatssekretär Graf **Posadowsky** gibt einen Ueberblick über die Geschichte unserer Handelsbeziehungen zu Bulgarien. Wir führten für 80 Millionen Frank jährlich nach Bulgarien aus, ungefähr ebenso viel führe Bulgarien bei uns ein. Auf Grund des Tarifvertrages würde Deutschland noch weiterhin Vorteile erlangen. Es handle sich um ein durchaus segensreiches Werk von großer Bedeutung für den deutschen Handel.

Unterstaatssekretär **Wermuth** verbreitet sich über Einzelheiten des Vertrages.

Abg. **Bernstein** (Sozialb.) erklärt, daß auch dieser Vertrag für seine Freunde wegen des Prinzips der Minimalzölle unannehmbar sei.

Abg. Dr. **Paasche** (natl.) ersucht um baldige Verabschiedung des Vertrages und bedauert, daß seitens des Grafen Reventlow schon jetzt zu Anfang der Session mit Obstruktion gedroht werde.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. **Potthoff** (freis. Vgg.) **Wolff** (Bund der Landw.) und **Gothein** (freis. Vg.), wird die Vorlage der Budgetkommission überwiesen.

Es folgt die Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Verlängerung des Handelsprovisoriums mit England bis zum 31. Dezember 1907.

Graf **Kanitz** (Konf.) beantragt Verweisung an die Budgetkommission und tritt zugleich für Begrenzung der Verlängerungsfrist auf ein Jahr ein.

Gegen beide Anträge wendet sich Abg. **Bernstein** (Soz.), ebenso tritt Abg. **Kaempf** (Freis. Vpt.) für unveränderte Annahme der Regierungsvorlage ein.

Abg. **Dr. Bachem** (Ztr.) beantragt Kommissionsberatung. Auch die Abgg. **Büsing** und **Gothein** stellen sich namens der Nationalliberalen und der freisinnigen Vereinigung auf den Boden der Regierungsvorlage.

Abg. Graf **Reventlow** (Antis.) tadelt die nach seiner Ansicht schlappe und flaumachende Haltung des deutschen Botschafters in London und erklärt, daß er und seine Freunde, soweit es in parlamentarischen Grenzen möglich, die Vorlage zu vereiteln sich bemühen würden.

Abg. **Büsing** (natl.). Es würde ein Akt der Unfreundlichkeit gegen England sein, wenn die deutsche Volksvertretung an dem Vorschlag der Regierung etwas ändern würde. Wir werden für die Vorlage stimmen, am liebsten ohne Kommissionsberatung. (Beifall.)

Staatssekretär Frhr. **von Richthofen** nimmt den deutschen Botschafter in London gegen Graf Reventlows Angriffe in Schutz. Wenn Graf Reventlow sagte, unser Botschafter in London hätte durch seine Flaumacherei die jetzige Gestalt der Flottenvorlage verschuldet, so weiß ich nicht, ob die Berichterstattung eines Botschafters einen derartigen Einfluß ausübt. Wir richten die Flottenvorlage nicht nach dem Bericht eines Botschafters ein, sondern nach Maßgabe der Bedürfnisse des Deutschen Reiches.

Abg. **Gothein** (freis. Vrg.) findet es merkwürdig, daß gerade die Rechte der Regierung hier kein Vertrauen entgegenbringt. Wenn solche Aeußerungen von der Linken fielen, wie heute von der Rechten, dann würde wohl gleich der Reichskanzler erscheinen und über die „Vaterlandsverräter" herfallen. (Beifall links.)

Abg. **von Kardorff** (Rpt.) wird für Kommissionsberatung stimmen.

Nach einigen Bemerkungen des Grafen Reventlow schließt die Debatte.

Vor der Abstimmung über die Frage, ob Kommissionsberatung oder nicht, bezweifelt Abg. **Singer** die Beschlußfähigkeit des Hauses.

Vizepräsident Graf **Stolberg** erklärt, das Bureau sei der Ansicht, daß das Haus nicht beschlußfähig sei und beraumt die nächste Sitzung an auf Dienstag 1 Uhr (Fortsetzung der Etatsberatung).

Schluß 4¼ Uhr.



Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 11. Dezember.

Nach debatteloser Erledigung der ersten und zweiten Beratung des Entwurfs über die Änderung der Landesgrenze gegen das Großherzogtum Hessen begann das Haus die Beratung der Vorlage, betreffend die Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen.

Minister **Dr. Studt** erklärte, die Ungleichheiten auf dem Gebiete der Schulunterhaltung seien für die Regierung ausschlaggebend für die Einbringung der Vorlage gewesen. Der Entwurf entspreche in allen Teilen dem geschlossenen Kompromiß. Die geplante Aufbesserung der Lehrergehälter solle der Lehrerflucht vom Lande in die Stadt und vom Osten nach Westen entgegentreten. Bei der Regelung der Konfessionsfrage werde dem evangelischen und dem katholischen Bekenntnisse Genüge getan, da die Unterrichtserteilung nur Lehrern der gleichen Konfession übertragen werden solle. Mit Rücksicht auf die nationale Spannung in Westpreußen und Posen solle das Gesetz dort keine Gültigkeit haben. Durch den Entwurf werde es bewährten Landschullehrern erleichtert, in bessere Stellen einzurücken. Die Annahme des Entwurfs bedeute eine patriotische Tat ersten Ranges und werde der Schule zum Segen gereichen.

Abg. **v. Heydebrand** (Konf.) führte aus, die Vorlage stehe auf der Basis des Kompromisses. Der angestrebten Konfessionslosigkeit der Schule müsse entgegengetreten werden. Die Ausbildung der Jugend muß den Anforderungen entsprechen, welche die Mehrzahl der Bevölkerung in religiöser Hinsicht hege. In dieser Hinsicht bedeute der Entwurf, der auch die Freiheit des Denkens anderer wahre und allen Richtungen gerecht werde, einen Fortschritt. Redner sprach schließlich den Wunsch aus, daß man, um das Hineintragen von Erregung in die Verhandlungen zu vermeiden, sich bei der Beratung der Vorlage der größten Sachlichkeit und Mäßigung befleißigen möge.

Abg. **Funk** (Freis. Vpt.) meinte, der Gesetzentwurf sei spät gekommen, aber nach seinem Inhalte immer noch zu früh. Die Vorlage bringe das Prinzip der Konfessionalität der Volksschule voll zum Durchbruch. Simultanschulen würden in Zukunft nur als Ausnahmen zugelassen, während andererseits zahlreiche kleine Konfessionsschulen gegründet werden würden, die die Leistungsfähigkeit des Volksschulwesens verringern müßten. Sehr zu beklagen sei, daß die Rechtloisigkeit der Dissidenten nicht durch die Vorlage beseitigt werde. Zu befürchten sei die spätere Ausdehnung dieses Gesetzes auf die höheren Schulen. Die Freisinnige Volkspartei handle sicher im Sinne des leider aus dem Landtage ausgeschiedenen Abg. Richter wenn sie sich mit aller Entschiedenheit gegen die Vorlage erkläre. Komme daß Gesetz zustande, so werde das Wort: „Deutschland in der Welt und Preußen in Deutschland voran!" in sein Gegenteil verkehrt.

Abg. **Schiffer** (Natlib.) stimmte im allgemeinen der Vorlage zu, über die in der Kommission eine Verständigung zu erwarten sei, zumal die Mehrheit des Hauses prinzipiell schon jetzt einig sei.

Abg. **Porsch** (Zentr.) trat für die Konfessionalität der Volksschule ein, weil die Erhaltung des Christentums für das Staatsleben von größter Notwendigkeit sei. Redner verwahrte das Zentrum dagegen, Kuhhandel getrieben zu haben.

Freiherr von Zedlitz (Freikonf.) äußerte gleichfalls die Ueberzeugung, daß eine Verständigung über die Vorlage erzielt werden würde, von der er erwartet, daß durch sie das Volksschulwesen in Preußen wieder erstklassig werden wird.

Weiterberatung Dienstag 11 Uhr.

Der neue englische Premierminister.

Allerhand Persönliches von Sir Henry Campbell-Bannerman wird jetzt in englischen Blättern erzählt. Noch vor zehn Jahren hätte niemand geglaubt, daß der damalige Kriegsminister des letzten liberalen Kabinetts in England einst Premierminister werden würde. Diese Auszeichnung sahen auch seine größten Bewunderer nicht voraus, besonders da er selbst nicht nach dieser hohen Stellung strebte. Er wurde Kriegsminister, weil Gladstone seine soliden, geschäftstüchtigen Eigenschaften zu schätzen wußte; wegen seines zuverlässigen Charakters wurde er auch im Jahre 1899 der Leiter der Opposition. „Ich war damals eine Art „rara avis", ein Politiker ohne Ehrgeiz, sagte er einmal". „Ich habe mir nie die Stellung gewünscht, zu der ich berufen wurde, die Macht der Verhältnisse stellte mich dahin, und ich sagte mir dann: Ich will mit Gottes Hilfe mein bestes tun." Die liberale Partei war nie so tief zerrüttet als zu der Zeit, wo „C.-B." die Leitung übernahm. Der Burenkrieg hatte sie in verschiedene Lager gespalten, die gegeneinander schärfer kämpften als gegen die Regierung. Die Wahl Bannermans geschah als Notbehelf; man nahm an, er werde sich auf irgend eine Art durchschlagen, bis die Zeit für ihn gekommen wäre, bescheiden zu verschwinden und einem anderen, Größeren Platz zu machen, aber „C.-B." ist niemals zurückgewichen. Von seinen Gegnern verhöhnt und öffentlich angeklagt, von seinen liberalen imperialistischen Freunden eine Zeit lang zurückgewiesen, arbeitete er stetig weiter; sein Triumph, wie kurz er auch sein mag, ist ein Triumph der hervorragend schottischen Charaktereigenschaften einer vor nichts zurückschreckenden Zähigkeit. Weder der Spott seiner Freunde noch die Schmähungen seiner Feinde können ihn zu einer Sinnesänderung veranlassen. Im Jahre 1885 war er ein Anhänger der Homerule, 1905 ist er es noch trotz Lord Roseberry. Er bezeichnete die Kriegsführung in Südafrika als barbarisch", und er sagt dies noch heute. Keiner seiner Gegner hat ihn darum mehr angegriffen als Chamberlain, aber dieser war auch durchaus willig, seine guten Eigenschaften anzuerkennen. „Wer anders als Sir Henry hat die Arbeit geleitet", sagte Chamberlain vor ein oder zwei Jahren, „wer hat den ersten Stoß des Kampfes angehalten? Ich liebe seine Ansichten nicht, aber ich achte den Mann." Diese Ansicht Chamberlains wird jetzt allgemein geteilt, und heute ist Campbell-Bannerman so „unvermeidlich", wie es Gladstone im Jahre 1885 war. Er war auch ein vorzüglicher Kriegssekretär, in Pall Mall genießt er noch heute den Ruf, der beste und bestunterrichtete Inhaber dieser Stellung seit vielen Jahren gewesen zu sein. Campbell-Bannermann gehört zu den wenigen liberalen Politikern, die ein Jahreseinkommen von 1 000 000 Mark haben. Sein Haus in Grosvenor-place war eine Zeit lang einer der berühmtesten politischen Salons; auch in Belmont Castle in Perthsshire gibt er große Gesellschaften. Das Schloß hat er vor etwa zwanzig Jahren errichten lassen, als er von seinem Vater und einem Onkel ein großes Vermögen geerbt hatte. Sein Vater begann mit seinem Bruder zusammen seine geschäftliche Tätigkeit in einem kleinen Tuchladen in Glasgow, und beide Brüder wurden führende Kaufleute. Sie waren eifrige Politiker, der eine ein Liberaler, der andere ein Tory. Campbell-Bannerman ist einer der belesensten Männer im Unterhaus und vielleicht der beste Kenner des klassischen Altertums, aber er ist kein guter Redner. Er schreibt seine Reden bis auf die Witze vorher nieder und liest sie dann mit erhobenem Finger vor. Er kann keine Rede ohne klassisches Zitat halten; oft zitiert er auch Verse. Sein „pfiffiger" schottischer Humor ist für Engländer nur schwer genießbar. Im Privatverkehr soll er dagegen sehr gut sprechen können und immer witzige Entgegnungen bereit haben.

Paul Heyse über Rußland.

Einige russische Schriftsteller haben sich, nach der „N. Fr. Pr.", an Dichter und Politiker gewandt, ihnen die drei folgenden Fragen zu beantworten: 1. Welches ist Ihre persönliche Ansicht über die Reichsduma? 2. Haben Sie Vertrauen zu den geistigen Fähigkeiten des russischen Volkes? 3. Mit welchen Gefühlen würden Sie den Eintritt des russischen Volkes in den Kreis der zivilisierten Nationen begrüßen? — Es ist auch von deutscher Seite eine Reihe von Antworten eingegangen, die sich wohlwollend über das Freiheitsstreben des russischen Volkes äußern. Wir heben die Aeußerungen Paul Heyses hervor, der folgendes schreibt: „Es bedarf wohl keiner besonderen Versicherung, daß das gesamte gebildete Deutschland mit dem lebhaftesten Interesse und den wärmsten Wünschen alle Ereignisse verfolgt, die auf das Heraustreten des russischen Volkes aus der moralischen und politischen Unmündigkeit hinweisen. Wer das russische Volk aus den Schilderungen der hervorragendsten Schriftsteller kennen gelernt hat, wird ihm seine Sympathie nicht versagen können und muß davon überzeugt sein, daß in ihm eine Menge ungeweckter Kräfte schlummern, die unter der Sonne europäischer Bildung und Kultur sich in erstaunlicher Weise entwickeln

und einen belebenden und verjüngenden Einfluß auf die benachbarten Nationen üben werden. Ob noch viel Zeit vergehen wird, bis dieses Ziel erreicht ist, kann niemand vorhersehen; aber übermäßige Eile würde ebenso gefährlich sein wie das Bestreben der Regierung, die Entwickelung und die gerechten Forderungen des Volkes zu hemmen, sich verhängnisvoll erwiesen hat, was man aus dem zuerst aufgestellten Programm für die Reichsduma ersehen kann. Zum Glück sind die Ereignisse mächtiger als die Menschen. Selbstverständlich kann von einer Parlamentsvertretung wie in den westlichen Ländern noch lange keine Rede sein; aber der Weg, der dazu führt, den hat das Volk schon betreten und wird ihn unaufhaltsam weitergehen. Es tut mir weh, wenn ich daran denke, daß mein teurer Freund Turgenjew die Morgenröte der Befreiung seines Vaterlandes von den Fesseln, die seine Entwickelung jahrhundertelang gehemmt haben, nicht mehr erleben und begrüßen konnte.“



* **Volkszählungsergebnisse der deutschen Städte** haben fernerhin folgende Ziffern ergeben: Für Breslau 470 018 (1900: 422 709, Zunahme 11 Proz.); für Hirschberg i. Schl. 19 318 (17 867, Zunahme 7 Proz.); für Zittau 34 541 (30 921, Zunahme 13 Proz.); für Göttingen 34 030 (30 234, Zunahme 13 Proz.); für Brandenburg a. H. 51 251 (45 568, Zunahme 4,5 Proz.); für Flensburg 53 717 (48 922, Zunahme 10 Proz.); für Emden 20 728 (16 220 Zunahme 27,5 Proz.; für Ansbach 18 420 (17 555); für Erlangen 23 720 (22 953); für Hof 36 348 1900 32 781, 1895 27 556); für Kaiserslautern 52 192 (48 318; für Schwabach 10 342 (9385); für Schweinfurt 18 416 (15 302); für Speyer 21 792 (20 921); Meißen 32 175 (31 434); für Mülhausen i. Thür. 34 218 (33 428); für Celle 21 360 (19 882); für Bautzen 29 371 (26 024); für Oldenburg 28 548 (26 797); für Plauen i. V. 105 182 (73 888); für Heilbronn 40 026 (37 889); für Landshut 24 165 (21 737); für Glauchau 25 328 (25 767; für Freiberg i. S. 30 869 (Zunahme 698). Ein interessantes Ergebnis hat die Zählung in dem durch seine Passionsspiele weltbekannt gewordenen Dörfchen Oberammergau, wo die Bevölkerung nach dem Geschlecht verteilt, wie der Skatspieler sagt „auf dem Schnaps steht“. Das Dorf besitzt nämlich 763 männliche und ebenso viele weibliche Bewohner.

* **Das Einkommen des Mikado.** Eine englische Zeitschrift macht über die Einkünfte des Mikado einige interessante Angaben. Seine jährliche Zivilliste beträgt 6,000,000 Mark. Außerdem betragen 2,000,000 Mark die Zinsen aus dem Vermögen von 40,000,000 Mark, das ihm aus der vor zehn Jahren von China empfangenen Kriegsentschädigung ausgezahlt worden ist. 1,000,000 Mark bezieht der Kaiser aus den Erträgen, die ihm von seinem Privatvermögen, das sich auf etwa 20,000,000 Mark beläuft, zufließen. 2,000,000 Mark bringen dem Mikado die ausgedehnten Wälder, die sich in seinem Besitze befinden, eine Fläche von 5,124,873 Acres bedecken und über 2,000,000,000 Mark wert sind. So beläuft sich sein jährliches Einkommen auf über 11,000,000 Mk. Da aber die kaiserliche Familie aus sechzig Mitgliedern besteht, zu denen elf verheiratete und vier verwitwete Prinzessinnen gehören und der Kaiser für sie alle im größeren oder geringeren Maßstabe zu sorgen hat, so ist die Summe als ziemlich gering zu bezeichnen.

* **Ein Diplomat in der Klemme.** In einem traurigen Dilemma befindet sich Min Yueng, der frühere koreanische Gesandte in Frankreich; er weiß nicht recht, was er tun soll, da die Etikette von ihm verlangt, daß er Selbstmord begehe! Als er in der vorigen Woche in New York ankam, teilten ihm seine Landsleute schonend mit, daß sein Bruder Prinz Min Selbstmord begangen hatte, weil der Kaiser Korea unter die japanische Herrschaft gestellt hatte. Min Yueng war ganz überwältigt vor Schmerz und fragte, ob nicht die Japaner ihn ermordet hätten. Man versicherte ihm, der Prinz wäre freiwillig aus dem Leben geschieden und wollte von ihm wissen, ob das Ereignis sein eigenes Schicksal beeinflussen würde. Min Yueng gab zu, daß er sich nach altem Brauch auch das Leben nehmen müsse. Der Brauch sei zwar veraltet, aber er lehnte es ab, zu sagen, was er tun würde. . .

* **Oyamas Einzug.** Aus Tokio wird dem „Daily Telegraph“ vom 7. Dezember berichtet: Feldmarschall Oyama, General Kodama und der Stab des Hauptquartiers des mandschurischen Heeres hielten am Donnerstag ihren Einzug in die Hauptstadt Japans. Das Wetter war sehr ungünstig; schon während der Nacht hat es ununterbrochen geregnet, und es regnete den ganzen Tag fort, Wolken verdunkelten den Himmel, und die trüben, häßlichen Straßen starrten vor Schmutz. Trotzdem hatten sich stundenlang vor der festgesetzten Zeit Tausende eingefunden. Mit den stelzenartigen „geta“ an den Füßen und Regenschirme über den Köpfen balancierend faßten die Schaulustigen in langen Reihen die Wege ein. Die Straßen waren prächtig geschmückt, aber die vom Regen durchtränkten Fahnen und Banner hingen schlaff herab. Als Marschall Oyamas Zug in den Bahnhof einfuhr, feuerten neunzehn Kanonen Salut. Auf dem Perron hatten sich alle bedeutenden Mitglieder der Tokioter Gesellschaft eingefunden, darunter alle Minister, mit dem Premier an der Spitze, die älteren Staatsmänner, das diplomatische Korps, die Generale und Admirale, sie alle drängten sich um Oyama, der lange zu tun hatte, ehe er allen Begrüßenden die Hand geschüttelt hatte. Dann überreichten ihm die Damen einen schönen Strauß. Schließlich bahnten sich die Marquise Oyama, die von ihrem Krankenbette aufgestanden war, Frl. Oyama und Frl. Kodama ihren Weg durch die Menge und begrüßten den Feldmarschall herzlich. Während die Generale den Bahnsteig entlang gingen, brachten die versammelten Mitglieder der beiden Häuser des Parlaments und Vertreter der Bürgerschaft ein Hoch auf sie aus. Als sie dann auf den Platz außerhalb des Bahnhofs kamen, bereitete ihnen das Volk einen so warmen und stürmischen Empfang, daß die an den Geschützdonner gewöhnten Kriegspferde sich erschreckt aufbäumten und eine Zeit lang große Verwirrung herrschte. An der Spitze des Zuges ritt der Adjutant des Kaisers; in offenen Wagen, von der Gardekavallerie begleitet, folgten die Generale. Sie fuhren in strömendem Regen zum Schloß, wo sie dem Kaiser Bericht über den Krieg abstatteten. Erst als sie in den inneren Toren verschwunden waren, hörten die Hochrufe auf. Der Kaiser — ihm zur Seite der Kronprinz und die kaiserlichen Prinzen, und auf der andern Seite die Mitglieder des Hauptquartiers empfing Marschall Oyama und Baron Kodama, die die Kriegsoperationen erklärten, worauf der Kaiser ihnen für die treu geleisteten Dienste seinen Dank aussprach. Der Tag des Einzugs wurde als ein nationaler Feiertag betrachtet. Alle Arbeiter in den Fabriken und Arsenalen, die Studenten in Festtracht mit Gewehren und die Schulkinder bildeten am Wege Spalier.

* **Ein Arzt als Ritter Blaubart.** In Dayton, Ohio, ist ein Arzt namens Oliver Haugh in Haft genommen worden, gegen den geradezu erschreckende Anklagen vorliegen. In erster Linie ist er beschuldigt, um seine Familie beerben zu können, Vater, Mutter und Bruder vergiftet und danach, um die Spuren seiner Untaten zu verwischen, deren Wohnhaus in Brand gesetzt zu haben. Außerdem aber soll er ein professioneller Frauenmörder sein, der durch Eheversprechen leichtgläubige Mädchen oder Witwen an sich zog, sie je nach den Umständen heiratete oder düpierte, in jedem Falle aber, nachdem er sie ihres Vermögens beraubt hatte, durch Gift beseitigte. Der durch Morphiumgenuß vollständig entartete Mörder soll nicht weniger als neun, vielleicht sogar zwölf Raubmorde dieser Art auf dem Gewissen haben. Bei den meisten der ihm zur Last gelegten Fälle verfuhr er in der Weise, daß er seinen Opfern alle möglichen Gifte als Medizin einzunehmen befahl, sie mit Morphium, Kokain und dergleichen in unerhörten Dosen „behandelte“ und, wo das noch nicht genügte, zu noch stärkeren Giften überging. Anscheinend ist der edle Doktor oder total unzurechnungsfähig und müßte daher in einer Anstalt für Unheilbare interniert werden.

* **Heirat für Juristen.** Unter dieser Überschrift findet sich in der „Frankf. Ztg.“ das folgende, auch heute noch nicht gerade alltägliche Inserat: Durch Todesfall wurde mein kinderloses Witwerheim um eine Nichte vermehrt, für welche mein etwas ländlicher, für Wohnsitz nicht der richtige Ort. Dieselbe ist sehr h., ges., Mitte 20, stattlich, 1,70 musik., sprachenk., fein geb., ausgez. im i. Haush. u. K., was selbst mein langj. Küchendrache anerkennt, hat Verm. 75 Mille Staatspapiere (wirkl. vorh. u. nicht wie so viele andere 100 Mille nur auf geduld. Papiere stehend), ist sehr einf., bescheid., fester Charakter. Ich erstrebe für sie auf diesem Wege — was sie nie erfährt — Heirat m. akad. Beamten an Kollegialgericht, kolleg. Behörde, Magistrat größerer Stadt usw. od. mit Dozent d. Rechtswissenschaft, Hochschule od. mit gut qualif. Anwärt. zu solch. Stellungen. Meldungen aus anderen Kreisen zweckl., da ich durch Versprechen an Mutter in dies. Bez. z. m. Bedauern gebunden bin. Voraussetzungen: stattl. Äuß., f. Bild, mögl. nicht über Mitte 30, gesund, frei von Schuld. u. and. Verpflicht., Schilderung persönl. u. Familien-Verhältn, auch Kundg. etwaiger bes. Wünsche. Auf geschäftsm. indir. pseudon. annonym. Anfrag. gebe ich keine Antwort. Freimüt. Offenheit erwidere in gleich. W. Briefe gebe ich unfehlbar zurück. Verschwiegenh. garantiere ich auf deutsch. Manneswort. Wer nach alldem keinen Mut zum Versuch hat, dem kann ich nicht helfen. Jed. pek. Interesse bei mir ausgeschlossen; die Betr. wird vielm. einstens m. Erbin. Briefe wollen durch Reflekt. od. auch d. Eltern, Geschw. usw. bis zum 30. Dez. einschl. bei Rud. Mosse, Mannheim, u. K. 405 F. M. eingereicht werden.



Als ein Vorbote des kommenden Jahres hat er sich schon eingefunden, der neue Gartenlaube-Kalender, nach dem mit jedem Jahr zahlreichere Hände greifen und gute alte Freunde ausschauen. Ein jeder erwartet etwas anderes von dem schmucken rotröckigen Gesellen: Vater die „statistischen Notizen“, Mutter die „zeitgemäßen Winke für Küche und Haus“, aus denen sie schon so manche Belehrung geschöpft, das Haustöchterchen die Novellen, Bruder Studio die „Witze“, und Kleinchen schaut sich mit nie versiegendem Interesse die Fülle der Bilder an. Der Preis (elegant gebunden 1 Mark) ist für das Gebotene ein niedriger.



Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 11. Dezember.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogramm.
inländisch hochbunt und weiß 756 Gr. 176 Mk. bez.
inländisch bunt 729 Gr. 165 Mk. bez.
inländisch rot 703 Gr. 159 Mk. bez.
transito bunt 734 Gr. 134 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 691—723 Gr. 155—156 Mk. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 638—704 Gr. 142—149 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 144½—145 Mk. bez.

Kleie per 100 Kilogramm. Weizen- 9,50—9,80 Mk. bez.
Roggen- 9,60—10,20 Mk. bez.

Rohzucker. Tendenz: ruhig. Rendement 88° franko Neufahrwasser 8,12½ Mk. inkl. Sack bez. Rendement 75° franko Neufahrwasser 6,65 Mk. bez. inkl. Sack bez.

Bromberg, 11. Dezember. Weizen 160—175 Mk., bezogener und brandbesetzter unter Notiz. — Roggen gut gesund, trocken ohne Auswuchs 157 Mk., mit Auswuchs leichtere Qualitäten 148—154 Mk., Feuchte abfallende Sorten unter Notiz. — Gerste zu Müllerzwecken 136—143 Mk., Brauware 145—152 Mk. — Erbsen: Futterware 150—155 Mk., Kochware 160—172 Mk. — Hafer 132—148 Mk.

Magdeburg, 11. Dezember. (Zuckerbericht.) Kornzucker 88 Grad ohne Sack 7,90,—8,00. Nachprodukte, 75 Grad ohne Sack 6,25—6,45. Stimmung: Ruhig. Brotraffinade 1 ohne Faß 18,00——,—. Kristallzucker 1 mit Sack —,—————,—. Gem. Raffinade mit Sack 17,87½——,—. Gem. Melis mit Sack 17,37½——,—. Stimmung: Ruhig. Rohzucker I. Produktion Transit frei an Bord Hamburg per Dezember 16,60 Gd., 16,70 Br., per Januar 16,75 Gd., 16,80 Br., per Januar-März 16,90 Gd., 17,95 Br., per Mai 17,20 Gd., 17,25 Br., per August 17,60 Gd., 17,65 Br. Ruhiger.

Köln, 11. Dezember. Rüböl loko 52,50, per Mai 53,50. —

Hamburg, 11. Dezember, abends 6 Uhr. Kaffee good average Santos per Dezember 36¼ Gd., per März 37¼ Gd., per Mai 37½ Gd., per September 38¼ Gd. Ruhig.

Hamburg, 11. Dezember, abends 6 Uhr. Zuckermarkt. Rüben-Rohzucker 1. Produkt Basis 88 Proz. Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per 100 Kilo per Dezember 16,75, per Januar 16,70, per März 16,95, per Mai 17,25, per August 17,65. per Oktober —,—. Behauptet.

Mühlen-Etablissement in Bromberg.
Preis-Verzeichnis.
(Ohne Verbindlichkeit.)

Pro 50 Kilo oder 100 Pfund	vom 11./12. M	bisher M
Weizengries Nr. 1	16,00	15,80
Weizengries Nr. 2	15,00	14,80
Kaiserauszugmehl	16,20	16,00
Weizenmehl 000	15,20	15,00
Weizenmehl 00 weiß Band	13,40	13,20
Weizenmehl 00 gelb Band	13,20	13,00
Weizenmehl 0	9,20	9,00
Weizen-Futtermehl	5,60	5,60
Weizen-Kleie	5,20	5,20
Roggenmehl 0	13,20	13,00
Roggenmehl 0/I	12,40	12,20
Roggenmehl I	11,80	11,60
Roggenmehl II	9,40	9,20
Kommis-Mehl	11,20	11,00
Roggen-Schrot	10,80	10,60
Roggen-Kleie	5,60	5,60
Gersten-Graupe Nr. 1	14,00	14,00
Gersten-Graupe Nr. 2	12,50	12,50
Gersten-Graupe Nr. 3	11,50	11,50
Gersten-Graupe Nr. 4	10,50	10,50
Gersten-Graupe Nr. 5	10,00	10,00
Gersten-Graupe Nr. 6	9,80	9,80
Gersten-Graupe grobe	9,80	9,80
Gersten-Grütze Nr. 1	10,30	10,30
Gersten-Grütze Nr. 2	9,80	9,80
Gersten-Grütze Nr 3.	9,80	9,50
Gersten-Kochmehl	9,30	9,30
Gersten-Kochmehl	—,—	—,—
Gersten-Futtermehl	5,80	5,80
Gersten-Buchweizengries	16,50	16,50
Buchweizengrütze	15,50	15,50
Buchweizengrütze	15,00	15,00

Zur Hebung der Viehzucht wurde auf dem internationalen milchwirtschaftlichen Kongreß folgende Resolution einstimmig angenommen: Der phosphorsaure Kalk wird den Tieren am besten durch ein phosphorsäure- und kalkreiches Futter verabreicht, das durch zweckentsprechende Düngung der Wiesen und Futterfelder erzielt wird. Die Tierzuchtvereine sollen die allgemeine Anwendung der Phosphatdüngung empfehlen - Phosphorsäure und Kalk zugleich erhalten die Wiesen durch die Düngung mit Thomasmehl.

Fräulein Schulze, Sie vertreiben mir die Kundschaft mit dem bellenden Husten und Sie stecken mir das andere Personal an. — Aber ich kann doch nichts dafür, wenn ich erkältet bin. Was soll ich dafür machen? — Was sollen Sie machen? — Fay's echte Sodener Mineral-Pastillen sollen Sie kaufen! Sie wissen doch, daß die in ein paar Stunden schon lindern und auch den hartnäckigsten Husten beseitigen. Gehen Sie jetzt nach Haus, kaufen Sie für 85 Pfg. unterwegs eine Schachtel und morgen sind Sie gesund — verstanden? !

Die nützlichsten Weihnachtsgeschenke sind SINGER Nähmaschinen.



Man kauft sie in sämtlichen Läden die mit diesem Schild versehen sind.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
Thorn, Nr. 35 Bäckerstrasse Nr. 35.

Rote + Lose
Ziehung vom 19.—23. Dezember 1905 in Berlin
bar 100.000, 50.000, 25.000 etc. Mk.
Originallose M. 3.75, Porto u. Liste 30 Pf. extra. Ausland 60 Pf.
Peter Loewe, Neustrelitz.
Telegr.-Adr. **Glückspeter** Neustrelitz.

Pfandleihhaus
Bromberg, Friedrichstraße 5,
beleiht Juwelen, Gold- und Silbersachen. Postaufträge werd. schnellstens besorgt. Julius Lewin.

Ein Grundstück
(Bromberger-Vorstadt)
ist Todesfalls halber zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Erich Müller Nachf.
Breitestrasse 4
Spezial-Geschäft für Gummiwaren.
Echt russische, deutsche und amerikanische
Gummischuhe.

Ein gut möbl. Zimmer
für 2 Herren oder Damen vom 15. d. Mts. mit voller kräftiger Pension zu vermieten bei
H. Kuttner Nachf.,
Schillerstr. 15.

Ewald Schmidt, Kaffee-Gross-Rösterei mit elektr. Betrieb, Breitestr. 2,
gegenüber der Schlossstrasse.

Spezial-Geschäft für Kaffee, Kakao, Tee, Schokolade und Kakes.

Fertig und nach Mass.

Schlafröcke

Schlafröcke:
aus einfarbigen und gemusterten Satin-, Velour- und Phantasiestoffen
M. 12.50 18.— 27.— bis 125.—

Hausjoppen u. Jacketts:
aus Loden, Phantasie- und Velourstoffen
M. 8.50 10.50 15.— 19.50 bis 78.—

S. Schendel
Breitestraße 37.
Telephon No. 389.

Meßmer's Thee

L. Dammann & Kordes, Fernspr. 51, **J. G. Adolph,** Delikatessen und **Jul. Buchmann,** Konfitüren.

Ein praktisches stets angenehmes, immer brauchbares **Geschenk**
sind
Visitenkarten
auf dem
Weihnachtstisch!

Dieselben werden in schönen Schreib- und anderen Schriften billigst und sauber in verschiedenen Formen und Kartenmustern (darunter auch die hochfeinen, modernen und so beliebt gewordenen „Edelweiss") angefertigt in der

Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung
Seglerstrasse 11.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Während der Zeit vom 1. bis Ende November 1905 sind:
6 Diebstähle, 2 Unterschlagungen
1 Hausfriedensbruch
zur Feststellung, ferner
in 22 Fällen liederliche Dirnen, in 7 Fällen Obdachlose, in 6 Fällen Bettler, in 10 Fällen Trunkene, 4 Personen wegen Straßenskandals und Unfugs
zur Arrettierung gekommen.

Gemeldet waren 3103 Fremde.

Als gefunden angezeigt und bisher nicht abgeholt:
1 Bund Schlüssel (10 Stück), 1 kleiner Geldbeutel mit kleinem Inhalt, 2 Portemonnaies mit kleinem Inhalt, 1 Glacéhandschuh, 1 Brieftasche, enthaltend Noten, 3 Schlüssel, 1 Korsett, 1 anscheinend goldener Damenring, 1 Maulkorb, 1 Marktnetz.

In Straßenbahnwagen:
1 Paar schwarze, baumwollene Handschuhe, 1 rote Ledertasche, 1 schwarzes Portemonnaie ohne Inhalt, 1 schwarze Spitzenhaube, 2 Schlüssel, 1 Schirmfutteral, 1 Militärgebetbuch, 1 Gebetbuch in polnischer Sprache, 1 wollenes Tuch, 2 Damenschirme, 1 Geldbetrag.

Von der Königlichen Staatsanwaltschaft ist eine am 11. Mai d. Js. an der Weichsel gefundene buntleinene Tischdecke als Fundsache eingeliefert.

In Händen der Finder:
1 Unteroffizier-Artillerie-Mütze, 1 Kiste mit Nieten, 1/2 Pfd. Stuhlrohr, 1 Spazierstock, 1 Riemen, 1 Portemonnaie mit kleinem Inhalt, 1 Sack Salz.

Zugelaufen:
4 Hunde verschiedener Rassen.

Die Verlierer, Eigentümer und sonstigen Empfangsberechtigten werden aufgefordert, ihre Rechte gemäß der Dienstanweisung vom 27. Oktober 1899 (Amtsblatt Seite 395/99) bei der unterzeichneten Behörde binnen drei Monaten geltend zu machen.

Thorn, den 7. Dezember 1905.

Die Polizei-Verwaltung.

DANZIGER ZEITUNG

General-Anzeiger für Danzig sowie die nordöstlichen Provinzen.

Die „Danziger Zeitung", **die einzige zweimal täglich** erscheinende Zeitung in Westpreussen kostet mit dem illustrierten Witzblatt „Danziger Fidele Blätter", dem „Westpreussischen Land- und Hausfreund" und dem „Sonntagsblatt"

nur 2,50 Mark

pro Vierteljahr

durch die Post bezogen.

Ausgedehnter **eigener telegraphischer und telephonischer Dienst.** Volkswirtschaftliche, landwirtschaftliche, gewerbliche, das Schulwesen, die Gesundheitspflege, Verkehr und geistiges Leben betreffende volkstümliche Artikel. Korrespondenten in allen Teilen der östlichen Provinzen. **Jeden Tag reichhaltiges Feuilleton.**

Reichhaltigster Anzeigenteil!

Insertionsorgan der Behörden.

Wer ein Probe-Abonnement wünscht, wolle sich an die **Expedition der „Danziger Zeitung"** in Danzig, Ketterhagergasse 4, wenden.

Ausverkauf wegen Geschäfts-Aufgabe!

25 % unter regulärem Preis!

Einzelne Posten zurückgesetzter Waren, unter anderem: **Broschen, Ringe, Ketten etc.** zu jedem annehmbaren Preise.

HEINRICH LOEWENSON
Breitestr. 26 Juwelier. **Breitestr. 26.**

Reparaturen • Gravierungen • Neuarbeiten — nach wie vor schnell, sauber und billig

I. Etage. Breitestr. 32. I. Etage.

Billige u. gute Geschenkseife, Kart. 50, Pakete 40, 50, 60 Pf.

Puppenperrücken, garantiert echte und Angorahaare.
Puppenköpfe in Blech, Biskuit und Celluloid.
Gelenkpuppen und Bälge.

Grosse Weihnachts-Ausstellung.

Toilettengegenstände, Seifen und Parfümerien, Kleider-, Kopf-, Zahn- und Nagel-Bürsten, Artikel zur Nagelpflege

empfiehlt in **grosser Auswahl** zu **soliden Preisen als passende und nützliche Geschenke.**

H. Hoppe geb. **Kind.**

Neuheiten von Ziernadeln, Kämmen u. Puppengarnituren.

I. Etage. Breitestr. 32. I. Etage.

Ein heller verwendet stets Dr. Oetker's Backpulver, Vanillin-Zucker, Pudding-Pulver à 10 Pfg.

Fructin bester Ersatz für **Honig.**

Millionenfach bewährte Rezepte gratis von den besten Geschäften.

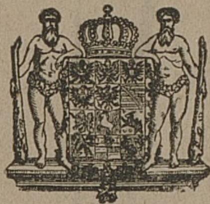
Zum Aufpolstern
von Sofas und Matratzen, sowie zum Anbringen von Gardinen und Portieren empfiehlt sich zu billigen Preisen
R. Jacobi, Tapezier u. Dekorateur, Brückenstraße 14, 3 Tr.

VELMA SUCHARD
CHOCOLAT EXTRA FONDANT.
SUCHARD, ERFINDER & ALLEINIGER FABRIKANT.

Nur die Marke „Pfeilring"
giebt Gewähr für die Aechtheit unseres
Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin
Man verlange nur
„Pfeilring" Lanolin-Cream
und weise Nachahmungen zurück.
Lanolin-Fabrik Martinikenfelde.
MARKE PFEILRING

Pianoforte-Fabrik L. Herrmann & Co., Berlin, Neue Promenade 5.
Pianinos in kreuzs. Eisenkonstr., höchster Tonfülle und fester Stimmung. Lieferung frachtfrei, mehrwöchentl. Probe. Baar oder Raten von 15 M. monatl. ohne Anzahlung. Preisverzeichn. franco.*

Ungarwein
süß, vom Faß, per Liter Mk. 1,40 offerieren
Sultan & Co., G. m. b. H.



Honigkuchenfabrik

Gustav Weese, Thorn.

Gegründet 1751.

Die Firma bittet die verehrlichen Freunde ihres Fabrikats um baldgefällige Bestellung der für auswärts bestimmten Weihnachts-Sendungen, um deren rechtzeitiges Eintreffen zu sichern.

Verkaufsstelle: Elisabethstraße 20.

FÜR DIE FAMILIE
Nr. 292 1905.
Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Fräulein Baumeister.

Roman von Ella Lindner.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Aber trotz des halblauten Entzückungsausrufes, der dem Maler entschlüpfte, streifte Hans Georg sie nur mit einem flüchtigen Blick, denn Frauenschönheit war das, was ihn gerade jetzt am allerwenigsten zu fesseln vermochte. Um so mehr ritterliche Huldigung blitzte aus Heinzens Künstleraugen, und da keine von den beiden mit niedergeschlagenen Augen — nach Gretchenart — vorbeischritt, so mußten sie das natürlich merken. Die kleine Blonde errötete und schaute zur Seite, die schlanke Brünette aber lächelte und hob das stolze Haupt noch etwas höher als zuvor.

„Donnerwetter!“ Heinz sah ihnen bewundernd nach. „Sind die schön! Und fesch! Rasse!“

Kurze Zeit darauf gelang es Heinz auf irgendwelche Weise, mit den beiden bekannt zu werden, und es dauerte nicht lange, so fühlte er sich in dem kleinen Kreise, dem Ilonka von Székely und Lena Renning angehörten, so heimisch, als habe er dort seit undenkichen Zeiten Freundesrechte. Die Székelys waren entzückt von ihm, und die Rennings nicht minder, obgleich dem alten Regierungsrat, Lenas Vater, Hans Georgs ernste Männlichkeit im Grunde symphatischer war als des Malers flotte Leichtlebigkeit.

„Er ist ein Blender, weiter nichts,“ so formulierte er bereits nach kurzer Bekanntschaft sein Urteil über den Freund des Baumeisters. Für Lena, die den Vater über alles liebte, die, was der Vater tat und sprach getreulich nachbetete, waren seine Worte Veranlassung genug, sich fortan mehr mit Hans Georg als mit Heinz zu beschäftigen. Dieser war darüber keineswegs betrübt. Er wußte mit Lena nicht viel anzufangen, „denn sie ist ebenso dumm, wie sie schön ist,“ hatte er dem Freund gestanden. Ilonka paßte ihm besser. Er und sie waren unzertrennlich, bei der Kurmusik, im Walde, auf dem Tennisplatz — kurz, wo immer es sein mochte, sie waren beisammen. Und sie hatten sich da soviel zu erzählen und hatten soviel zu lachen, sodaß Hans Georg und Lena, die meist schweigend in einiger Entfernung wanderten, einen sonderbaren Kontrast zu jenen boten.

Wenn es Hans Georg anfangs vielleicht lästig gewesen war, Lenas Ritter abzugeben, so hatte er sich doch bald so daran gewöhnt, daß ihm etwas fehlte, wenn das kleine blonde Mädchen einmal nicht an seiner Seite ging. Sie war so still, so bescheiden, diese Lena, sie machte gar keine Ansprüche an große Unterhaltung, sodaß er in ihrer Gegenwart ungestört seinen eigenen Gedanken nachhängen konnte. Manchmal begann sie von selbst zu sprechen, aber nicht oft. Dann erzählte sie von ihrem Leben in Berlin, von Konzerten und Gesellschaften, die sie besuchte, und Hans Georg hörte ihr zu und hörte doch kaum, was sie sprach. Dennoch tat es ihm wohl, wenn sie so redete, aber nicht die Worte, nicht die Gedanken waren die Ursache davon, sondern einzig der weiche Tonfall ihrer Stimme. Wenn sie sprach, dann hatte er oft das Gefühl, als gleite eine Hand sanft und zärtlich über seine Wunden, und unter der leisen Berührung dieser Hand ging sein wilder Schmerz schafen wie ein müdes Kind.

Man wanderte nach dem Grünen See. Herr v. Skékely hatte tags zuvor den beiden Mädchen in Schmercks Bergstöcke aus geschnitztem Fichtenholz gekauft, die sie nun zum großen Vergnügen der Herren mit ebenso viel Stolz wie Ungeschick handhabten. Beim Ueberspringen eines feuchten Grabens setzen sie dieselben regelmäßig an die verkehrte Stelle, behaupteten trotzdem, daß es sich damit herrlich marschieren lasse.

Ilonka und Heinz waren immer den anderen voraus. Es gab auf dem Wege zum Grünen See leider keine großen Schwierigkeiten zu überwinden, was Ilonka lebhaft bedauerte. Sie war kühn und mutig, und eine gefahrvolle Spitzenbesteigung war viel mehr nach ihrem Sinn als solch ein harmloser Spaziergang.

„Zieht es Sie auch auf die Gipfel, Fräulein Lena?“ fragte Hans Georg seine Begleiterin.

„Nein, nein,“ sie schüttelte ängstlich das Köpschen, „ich würde mich gewiß sehr fürchten. Das heißt,“ sie verstummte, wie sich besinnend, mitten im Satz und sah scheu an den Mann vorbei zur Seite. Sie wurde rot, und da sie dies fühlte, erhöhte sich ihre Verwirrung noch mehr. Um dies zu verbergen, bückte sie sich nach einigen Enzianblüten, deren dunkles Blau am Abhang leuchtete, wobei Hans Georg bemerkte, daß die Blutwelle, die ihr Antlitz überflutete, sich bis in den feinen Nacken ergoß. Das Mädchen rührte ihn, und er wußte doch nicht, weshalb eigentlich. Er beugte sich zu Lena hinab und brach die Blumen, die sie nicht erreichen konnte.

„Warum sprechen Sie nicht weiter? Darf ich nicht wissen, was Sie sagen wollten?“

„O doch, doch —“ stammelte sie „es ist nur — ich — —“

„Nun?“ fast unwillkürlich ergriff er mit den Blumen zugleich die kleine, warme Mädchenhand, die wie ein gefangenes Vöglein zitternd in der seinen lag. „Nun, Lena?“

Da schaute sie aus kindergroßen Blauaugen hilflos zu ihm empor.

„Es ist — ich wollte nur sagen — daß ich mich vielleicht nicht fürchten würde, wenn Sie dabei wären.“ Sie holte tief Atem nach diesen Worten.

Hans Georg lächelte. „So schwer war das?“

Sie nickte und wollte ihre Hand zurückziehen, aber er hielt sie fest.

„Noch eines möchte ich wissen, warum würden Sie sich nicht fürchten, wenn ich dabei wäre?“

„Warum?“ Sie grübelte ein paar Minuten vor sich hin. „Ich weiß es nicht,“ gestand siie dann zögernd. Aber Hans Georg wußte es, und plötzlich entstand in ihm das lebhafte Verlangen, jenes stille Kind an sein Herz zu nehmen und in der Liebe dieses anspruchslosen Geschöpfes den Frieden zu finden, den Gerdas Weigerung ihm geraubt. Und vielleicht war es auch ein Teil Zorn und Trotz, was ihn darin bestärkte, denn Hans Georg war stolz, und Gerda hatte diesem Stolz eine tiefe Wunde geschlagen.

Sie waren weit hinter den übrigen zurückgeblieben und beeilten sich auch nicht sonderlich, die Gefährten wieder zu erreichen. Langsam gingen sie an dem rauschenden Wasser entlang, das

sein eintöniges Lied mit der immer gleichen Melodie auch noch neben ihnen sang, als der Hochwald, auf dessen Wipfel sie sahen, wenn sie niederwärts schauten, längst hinter ihnen lag und nur verkrüppeltes Knieholz sich dunkel und gespenstisch an den Felshängen duckte.

„Ist es noch weit?“ fragte Lena und schlenkerte müde mit dem Bergstock. Hans Georg bot ihr seinen Arm als Stütze, und als sie die Hand zaghaft darauf legte, geriet das ganze Persönchen dermaßen in bebende Aufregung, daß auch er unmerklich davon angesteckt wurde. Es war schon nahe vor dem Ziel. Noch eine Wegbiegung, und dann lag der See vor ihnen. Mitten in den Regionen des ewigen Schnees und des ewigen Schweigens tat er sich vor ihnen auf — lockend, schillernd, geheimnisvoll, wie das Märchenreich der Wasserfrauen.

Ganz allein standen Hans Georg und Lena auf dem rauhen Gestein und schauten hinab in die grüngoldene Tiefe. Ringsum war es still — totenstill — und nur von ferne rauschte das Wasser in endloser Eintönigkeit.

„Es ist grauenhaft schön,“ sagte Lena, sich fester an Hans Georgs Seite schmiegend, „ich möchte hier nicht wohnen.“

Er konnte sich gut denken, daß diese Bergwelteinsamkeit nichts Verlockendes hatte für ein Wesen, wie Lena es war. Sie brauchte Licht, Sonne, Wärme. In dieser todestraurigen Einöde, wo die rauhen Stürme mit eisigem Mund schneeschimmernde Felsen küßten, würde sie verkümmern, wie der zum Knieholz gewordene Wald. Nur starke Seelen ertragen eine derartige Umgebung, nur ihnen wachsen Schwingen in solcher Einsamkeit. Gerda war eine solche Seele. Ob es aber für den Mann immer ein Glück bedeutet, wenn das Weib, das er sich zur Gefährtin erwählt, so stolz und sicher neben ihm durchs Leben schreitet, ob es nicht gerade das Hilflose im Wesen der Frauen ist, was sie so anziehend macht? Es ist dem Manne süß, das mit seiner überlegenen Kraft beschützen zu können, was er liebt. Gerda brauchte keinen Schutz — Lena dagegen! Wer konnte wissen, ob nicht gerade der Schmerz, der Hans Georg in die Welt getrieben hatte, die Brücke war zu seinem Glück!

An der höchsten Bergspitze hing eine kleine Wolke, und während Lena und Hans Georg noch schweigend am Ufer des Sees standen, brach diese kleine Wolke plötzlich, mit unheimlicher Schnelligkeit sich ausbreitend, über die Felswand herab, alles um sich her in dichten Nebel hüllend. War es der Berggeist, dessen grauer Mantel das Gestein umflatterte und über den See schleifte? War es sein Mantel, der grau und schwer auch die beiden Menschenkinder einhüllte? Das Mädchen erschauerte. Der Mann fühlte es und legte wie schützend seinen Arm um die junge Gestalt. Nur hier in der öden Bergwelteinsamkeit, hier, wo der Tod aus jeder Felsspalte grinste, hatte Hans Georg den Mut, vom blühenden Leben seinen Tribut zu fordern.

„Lena, hast du mich lieb?“ Sie hob fast erschrocken das Köpfchen und sah ihn an mit ihrem Kinderblick, in dem so viel scheues Glück, lag, daß er nicht weiter zu fragen brauchte. „Lena — meine kleine, süße Lena!“

Die Sonne brach durch das Gewölk, und ihre Lichthände scheuchten den Berggeist in sein wildes Reich zurück.

* * *

Im Frühling hatte Hans Georg um Gerda geworben, und als es wieder Frühling war, als wieder die Akazien blühten, zog Lena ein in das Haus auf dem Berge. Und ihre Flitterwochen waren „Fliederwochen“ in des Wortes wahrster Bedeutung — süß und berauschend —, und wie ein Traum schwanden die Tage, wie sommermatte Blüten starb einer nach dem anderen an seinem eigenen Glück. Die Arbeitslust war zu jener Zeit nicht eben groß bei Hans Georg, und Lena fand dies ganz in der Ordnung und sehr begreiflich. „Du — du —“ sagte sie, ihn küssend —, „was brauchst du deine Arbeit! Wenn du mich hast! Ich will deine Gedanken ausfüllen — ich allein —“ Und dies war auch der Fall, so lange Hans Georg träumte! Aber jedem Traum, mag er sein, wie er will, selig oder unselig, ihm folgt zum eignen Heile einmal das Erwachen. Bei Hans Georg erfolgte es ganz plötzlich. Wohl lag ihm danach die Traummattigkeit noch in allen Gliedern, aber er war doch wach, war wieder er selbst. Mit einem Gefühl, das fast an Ekel grenzte, dachte er jetzt an die zahllosen Schäferstunden zurück, von welchen ihm nichts geblieben war, kein guter Gedanke, keine klare, schöne Erinnerung — denn die allzugroße Süßigkeit hatte beides verdorben. Er mochte nicht mehr tändeln und kosen — zu viel kostbare Zeit hatte er damit schon vergeudet. Nun wollte er wieder schaffen! Die alte Arbeitslust kam über ihn, neue Pläne wuchsen in seiner Seele empor, und die Stunden des Tages reichten nicht aus, um all die Gedanken zu bergen, die sich in solcher Fülle in ihm regten.

Lena freilich war nicht sehr beglückt von dieser Wandlung. Sie wollte nicht begreifen, daß es für den Mann noch Höheres gab als das, was für sie den Inhalt des Lebens ausmachte. Sie war eifersüchtig auf Hans Georgs Arbeit.

Es gehörte zu ihren Lieblingsgewohnheiten, bis tief in den Vormittag hinein zu schlafen, das erste Frühstück im Bett einzunehmen und dann so recht mit Muße Toilette zu machen. Hans Georg dagegen war ein Frühaufsteher, besonders jetzt, wo die Schaffenslust ihn dazu drängte, jede der goldenen Stunden zu nützen, durch kraftvolle Tat die flüchtigen zu bannen. Eines Morgens erwachte Lena früher als gewöhnlich. Durch das Fenster — ihr Mann hatte es wohl geöffnet, bevor er gegangen war — strömte die Luft kühl und belebend in das Zimmer. Das junge Weib richtete sich empor, grub die Ellbogen in die Kissen und legte das goldhaarige Köpfchen in die aufgestützten Hände. Schläfrig blinzelte es hinaus in den Sonnenschein, der das Elbtal durchflutete mit seinem jubelnden Lichtreichtum, der sich auf den breiten Wellen des Stromes schaukelte wie ein übermütiges Kind und lachend um sich warf mit blitzenden Funken und Strahlen. Und über die blanken Kuppen und Türme der sächsischen Königsstadt glitt er hin und spann ein Netz von flimmernden Fäden um die alten Kirchen und um die dunklen Mauern, über welche der Morgen einen blauen Duftschleier gebreitet hatte. Und Lena sah das alles und sah es doch auch wieder nicht. Sie hatte das Bild immer vor Augen und war so daran gewöhnt, daß es sie kaum noch entzückte. Vielleicht war dies überhaupt nie sehr der Fall gewesen, denn sie stand der Natur von jeher mehr gleichgültig als liebend gegenüber. Während Hans Georg sich stets von neuem begeisterte, sobald sein Blick talabwärts schweifte und immer neue Schönheiten entdeckte, blieb Lena ruhig und wunderte sich höchstens über ihres Mannes Enthusiasmus. Sie bemerkte nie etwas Besonderes. Das Bild war für sie heute wie gestern dasselbe und würde morgen ebenso sein. Die rosige Hand vor den Mund haltend gähnte sie laut und herzhaft. Ein langweiliges Dasein! Eigentlich hatte sie sich das Leben als Hans Georgs Frau amüsanter vorgestellt. Diese gräßliche Arbeit! Sie war der Moloch, der noch einmal den ganzen Hans Georg verschlucken würde! Da saß er nun seit dem Frühesten wieder unten und schrieb und zeichnete und rechnete und dachte wahrscheinlich mit keinem Atemzug daran, wie einsam seine kleine Frau inzwischen war, und daß sie nicht wußte, was mit all der Zeit anfangen, die ihr wider Willen so ausschließlich gehörte. Sie sah nach der Uhr und seufzte. Ein endloser Vormittag würde das sein! Schlafen war das allerbeste. Wenn man schlief, vergingen die Stunden noch am angenehmsten. Noch einmal kroch sie in die Kissen und schloß die Augen. Aber es war umsonst, der Schlummer wollte nicht wieder kommen, und so klingelte sie denn fünf Minuten später ungeduldig nach dem Frühstück. Als sie dann — in kurzen Absätzen, wie Kinder zu tun pflegen — ihre Schokolade schlürfte, kam ihr ein Gedanke, der sie so belustigte, daß sie einen Augenblick die Tasse niedersetzte und leise vor sich hin lachte. (Forsetzung folgt).

Die Gründung eines Welthauses.

Von L. Sisa.

Ort der Handlung: Ein mäßig großes Zimmer in einem Hunderte von Firmen beherbergenden Kaufpalast mitten in der „Berliner City“. Das Zimmer dient dem Welthause „Vereinigte Berllner Warenläger, offene Handelsgesellschaft“ als Kontor, Lager, Verkaufs- nnd Packraum. Die beiden Fenster sind mit „Glasmalerei“ beklebt. Die gelblackierte Einrichtung — Diplomat, Schreibtischsessel, Aktenschrank, Ladentisch usw. — sind auf Abzahlung, ohne Anzahlnng erworben. Die Schreibmaschine auf dem kleinen Tischchen befindet sich hier „zur kostenlosen Probe — auf acht Tage“. Sind die acht Tage herum, so wird ein anderes System unter

denselben Bedingungen „erprobt". Da es etwa ein halbes Hundert Schreibmaschinen-Systeme gibt, wird man ein Jahr dieses ebenso nützliche, wie dekorative Stück nicht zu entbehren brauchen. Die hohen Regale stehen voll hübscher Pappschachteln mit sauberen Etikettes; Inhalt: Luft. Das ganze Warenlager besteht aus einigen, halbgeöffneten Kistchen: alles Sendungen „zur Ansicht".

Es ist zehn Uhr. Da erscheint ein junger Mann mit gewandten Manieren und Hinterkopfscheitel: der Herr Chef, der Gründer des Welthauses. Er ist in den besten Jahren, ledig, mit aristokratischer Glatze, vielen Bedürfnissen und ewigem Geldmangel, bis auf den letzten Punkt also eine gute Partie. Aus der hinteren Tusche des grauen Rockes — English fashion dernier cri — zieht er eine gut belegte Schrippe hervor, die ihm seine „möblierte Wirtin" heute, wie sie sagte, zum allerletzten Male verabreichte, mit dem Bemerken, daß sie „ihn morgen an die frische Luft" setzen müßte, wenn er die Miete der vergangenen drei Monate nicht berappe. Er beißt herzhaft in den guten Happen und läßt wohlgefällig seine Blicke über den Raum gleiten, der blitzsauber aussieht in den Strahlen der Morgensonne, die hell und wohlig durch die offenen Fenster hereinscheint und alles in eitel Glanz und Leben taucht.

Da klopft es an die Tür, erst zaghaft, dann kräftiger. Im Nu fliegt die halbe Schrippe in den Aktenschrank, der Herr Chef wirft sich in Positur und in den Sessel vor dem Schreibtisch und vertieft sich eingehend in einen Haufen Papiere und ruft nachläßig: „Herein!" Durch die Tür schiebt sich eine behäbige Madam, gefolgt von ihrem aufgeschossenen Rangen.

„Is det hier richtig, wo man eenen jeweckten Jungen in die Lehre sucht." Ohne eine Antwort abzuwarten, haspelt sie weiter: „Ick bring Sie hier meinen Eenzigen, wo een jeriebener Kofmann wer'n soll; jeweckt is er und uf Lohn kommt et ihm nich an, obschonst eene kleene Verjütigung nicht schaden könnt."

Der Herr Chef mustert den Jungen mit strengem Blick, läßt ihn einige Zeilen schreiben und vergewissert sich, daß er das klebepflichtige Alter noch nicht erreicht hat — denn wozu kleben, wenn man's nicht muß. Dann scheint er einen Augenblick zu überlegen, wobei er mit einem langen, spitzen Bleistift nervös auf die Tischplatte pocht, und wendet sich schließlich an die Mutter, der er so Zeit gelassen hatte, den neuen Kram einer schnellen Musterung zu unterziehen.

„Ihr Junge gefällt mir nicht übel, er hat zwar eine schauderbare Handschrift . . ." „Oh, uf der Verjütigung kann ick doch verzichten," fällt die Mutter schnell ein. „. . . sodaß wir," fährt jener unbeirrt fort, „im ersten Jahre kaum irgend einen Nutzen von ihm haben werden. Trotzdem wollen wir's mit ihm versuchen unter folgenden Bedingungen: drei Jahre Lehrzeit ohne Vergütung, oder zwei Jahre Lehrdauer und er zahlt an mich ein einmaliges Lehrgeld von 100 Mark, — wenn Sie über eine solche Summe verfügen," setzt er nach einer kurzen Pause hinzu. „Er kann dann ein Jahr früher einen gut bezahlten Posten als Kassierer, Buchhalter, Kontorist, Kanzlist, Prokurist 2c. erhalten, denn hier kann er alles lernen, foliieren, kollationieren, kalkulieren, fakturieren, kurz alles."

Der guten Frau wurde ganz schwindlich. „Man hat et ja nich jrade zu dicke, obschonst man nich von die Straße kommt; Jottfried, wat mein Selijer is, hat uns en kleenen Notjroschen hinterjelassen, un wenn Se jloben, det Se ihm in zwee Jahre soweit langsieren können, na, denn man zu, den blauen Lappen werd ick schonst verschmerzen, det Jeld kann er Ihnen morjen bringen."

Der Handel wurde abgeschlossen, ein Lehrvertrag ausgefüllt und unterschrieben, und die Alte zog glückstrahlend ab, indem sie ihrem Jungen zum Abschiede zurief: „Nu paß man Obacht, Jotthilf, un zeig, det Du von jute Eltern stammst."

Der Junge wurde gleich angespannt und durfte die kleinen Musterkisten auspacken. Inzwischen klingelte der Herr Chef bei drei verschiedenen Handels-Lehrinstituten an und bat, ihm eine Schreibmaschinen-Schreiberin — gleichfalls „zur Ansicht" — zuschicken zu wollen.

Nach einer Viertelstunde war schon eine da. „Beherrschen Sie dieses System, Fräulein?" forschte der Herr Chef, indem er auf die Schreibmaschine hinwies.

Sie beherrschte gerade dieses System nicht, war aber mit drei, vier andern gut vertraut. „Hm — ja — schade, darauf käme es mir gerade an." Das Fräulein mußte jetzt ein kurzes Stenogramm aufnehmen und ihre Handschrift vorführen. Alles klappte vorzüglich.

„Ja, liebes Fräulein, wenn Sie nur das System da gelernt hätten; so ein erstklassiges, weltbekanntes System müßten Sie doch eigentlich kennen. Hm, — ja. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, denn Sie gefallen mir. Arbeiten Sie sich hier bei mir auf der Maschine ein. Es soll Sie nichts kosten. Gehalt bekommen Sie nach einem Monat, wenn Sie die Maschine beherrschen." Das „liebe Fräulein" wollte nicht; auf jeden Fall müsse Sie erst ihre Eltern fragen.

Bei einer zweiten ging es nicht besser. Die Dritte beherrschte zufällig das böse System, aber „mit der Handschrift haperts, und in der Ortographie sind Sie auch nicht firm", bemerkte der Herr Chef. „Hm, eigentlich schade, nach einem Monat praktischer Arbeit gings sicher", setzte er lauernd hinzu. „Wie wärs wenn Sie sich einen Monat vervollkommnen? Kosten würde es Sie nichts, und nachher bekommen Sie Lohn." Das arme unerfahrene Ding biß an.

Auch sie durfte gleich dableiben und sofort folgendes Stenogramm aufnehmen: „Unser Jüngstes vom 17. cr. mit nebengehendem Prospekt per Kreuz-Band schätzen in Ihrem Besitz und dürfte es Sie in hohem Maße interessiert haben, von der Gründung der „Vereinigten Berliner Warenläger, offene Handelsgesellschaft" avisiert worden zu sein, eines Etablissements, das geeignet ist, einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen und das geneigtest in Berücksichtigung zu ziehen Sie gewiß nicht versäumen werden. Durch jahrelanges Konditionieren in den diversesten Branchen (der Herr Chef war Friseur, dann Kellner, Badediener, Buchhandlungsreisender, Hühneraugenoperateur, approbierter Heilgehilfe, Hotelportier und zuletzt Naturheilarzt ohne Aprob. Anm. des Verf.) sind wir in die angenehme Lage versetzt, die billigsten Bezugsquellen zu kennen und wird es uns ein Vergnügen sein, Sie an den sicher zu erzielenden horrenden Vorteilen partizipieren zu lassen. In der angenehmen Erwartung, bald mit Ihren geschätzten —"

In diesem Augenblick ging die Tür und ein gigerlmäßig herausstaffierter Mensch trat ein. Gegenseitige Verbeugung. Das Personal wird schleunigst abgeschoben und die beiden Herren lassen sich vor dem Schreibtisch nieder.

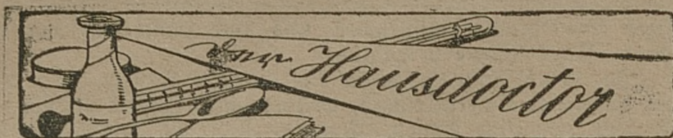
„Nun, wie haben Sie sich die Sache überlegt", spricht liebenswürdig der Herr Chef. Der andere, ein verwöhntes Muttersöhnchen, das durch unglückliches Spiel gezwungen ist, sich nach einer „lukrativen Beschäftigung" umzusehen, und nicht abgeneigt erscheint, mit einer bescheidenen Einlage Associé der „Vereinigten Berliner Warenläger" zu werden, putzt verlegen die Gläser seines Kneifers.

„Ja schon — aber ein Anteil von nur 35 Prozent am Gewinn, bei einer Einlage von 10 000 Mark, die der Ihren also gleich ist, scheint mir doch zu niedrig," sagte er endlich.

„Aber werter Herr, ich muß doch etwas mehr bekommen als Sie, da ich doch ungeheure Opfer an Geld, Zeit und Arbeit bringen mußte, um das Unternehmen so weit zu fördern. Sie werden sehen, wir machen ein Bombengeschäft." — „Glaubs schon, aber 35 Prozent ist mir zu wenig."

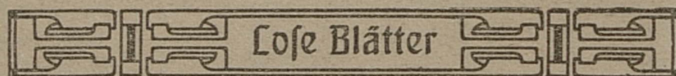
Man sprach hin und her; schließlich rief der Chef mit einem Ausdruck in Miene und Stimme, als mache er ein königliches Geschenk: „Na, um die Sache zu Rand zu bringen, will ich Ihnen noch weiter entgegenkommen: Anstatt 10 000 legt jeder 7500 Mark ein. Sie erhalten 50 Prozent des Reingewinns und geben mir als Entschädigung für meine bisherigen Auslagen — die von mir aufgewandte Arbeitskraft will ich nicht weiter anrechnen — die so ersparten 2500 Mark. Das ist mein letztes Wort."

Damit erhob er sich. Das Muttersöhnchen glaubte einen wirklichen Sieg errungen und sich dem geriebenen Kaufmann da weit überlegen gezeigt zu haben und ging auf den Handel ein. Am andern Morgen wurden die Verträge notariell aufgenommen und die vereinbarten 2500 Mark Entschädigung bar ausbezahlt. Die Einlagen sollten am selben Tage noch bei der Nationalbank für Deutschland deponiert werden und am nächsten Tage sollte der zum simplen Associé degradierte Herr Chef seine Tour antreten. Er zog es jedoch vor, schon um 12 Uhr 33 Minuten via Köln-Brüssel nach London abzudampfen, und drei Tage später hatte das Welthaus „Vereinigte Berliner Warenläger, offene Handelsgesellschaft" aufgehört zu sei



Luftwechsel für Leidende.

Daß die Stadtluft der Gesundheit weniger zuträglich ist als die Landluft, beobachten wir an denen, welchen es vergönnt ist, der Stadt, ihren Geräuschen und ihrer Luft eine Zeitlang zu entfliehen. Man hat die Schädlichkeit der Stadtluft auf verschiedene Weise zu erklären versucht und ihre nachteilige Wirkung bald auf Mangel an Ozon, bald auf Staub und Krankheitskeime, die in ihr schweben, bald auf ungünstige Temperaturverhältnisse geschoben. Nun hat ein Chemiker in der Atmosphäre solcher Städte, in denen Steinkohlen gebrannt werden, eine schweflige Säure entdeckt. Diese Säure entsteht beim Verbrennen von Schwefel an der Luft, ihr Geruch ist jener bekannte scharfe, stechende Dunst, den die Schwefelzündhölzer beim Abbrennen entwickeln. Da nun die Steinkohle Schwefel enthält — einzelne Sorten sind mit goldgelben Adern von Schwefelkies marmorartig durchzogen — so muß beim Verbrennen der Steinkohle in Oefen, Kaminen, auf Herden und unter Dampfkesseln schweflige Säure entstehen, welche durch die Essen entweicht und sich in der Atmosphäre verbreitet. Der Chemiker beobachtete, daß der Luft ausgesetzte rote Anschlagzettel langsam ausbleichen und nach einigen Monaten weißem bedrucktem Papiere glichen, obgleich die Farbe gegen Lichteinfluß sehr beständig war. Die mechanische Wirkung des Regens oder des Sonnenlichtes konnten dies Ausbleichen nicht erklären, denn das orangerote Papier war auch an den Stellen weiß geworden, wohin weder Regen noch Licht, wohl aber die Luft gelangen konnte. Um nun zu erfahren, ob die Landluft sich ebenso gegen dies Papier verhielt, wurden ebensolche roten Zettel acht Monate der freien Luft auf dem Lande ausgesetzt. Eine Entfärbung trat, wie erwartet worden war, nicht ein; dagegen waren die in der Stadt ausgehängten Zettel längst weiß geworden. Es ist nun anzunehmen, daß eine Atmosphäre, welche eine Säure enthält, auf zarte Atmungsorgane von höchst schädigendem Einfluß sein muß. Entweder gewöhnt sich der Organismus an diese stündlichen, täglichen Eingriffe und er geht als Sieger hervor, oder die schweflige Säure behält die Oberhand und hilft die Atmungsorgane zerstören, wenn diese durch Erkältungen und Katarrhe angegriffen worden sind. In den erkrankten, fortwährend gereizten Organen findet alsdann der Tuberkelbazillus den geeigneten Boden zur Keimung und Vermehrung. Der günstige Einfluß des Luftwechsels auf Brust- und Lungenerkrankte, die heilsame Kraft des Tausches schlechter, scharfer, reizender Luft mit reiner Atmosphäre auf Leidende findet durch diese Beobachtungen und Untersuchungen eine wohl annehmbare Erklärung.



Das lachende Bild.

Als Napoleons I. Bruder Jerome noch nicht König von Westfalen war, befand er sich trotz eines glänzenden Einkommens oft in Geldverlegenheiten. In diesem Falle wandte er sich gewöhnlich an Murat, den Adjutanten Napoleons, und dieser beeilte sich, ihm auszuhelfen. Einmal aber war dieser freigebige Freund nicht in Paris anwesend, und Jerome brauchte höchst notwendig fünfundzwanzig Napoleondor zur Tilgung einer Ehrenschuld. Da fiel ihm ein Oheim, der Großalmosenier des Kaiserreichs, Joseph Fesch, ein. Sofort ritt er zu ihm. Fesch befand sich gerade in seiner weltberühmten Gemäldegalerie und musterte einige neuangekommene Meisterwerke der Kunst. Der Neffe brachte sein Anliegen vor, doch wurde ihm seine Bitte rundweg abgeschlagen. „Fünfundzwanzig Napoleondor! Wann würdest du sie mir zurückzahlen können?“ — „Das weiß ich nicht so genau,“ ewiderte Jerome kleinlaut. — „Es tut mir leid, gerade jetzt habe ich große Ausgaben für Bilder gehabt. Sieh, dieser Van Dyck kostet mich mehr als sechstausend Napoleondor.“ — „Du verweigerst mir also die Summe?“ — „Lieber Neffe, es läßt sich leider nicht anders machen.“ Da zog der „liebe Neffe“ den Degen und rief in der scheinbar größten Wut: „Dieses Porträt hier, es lacht mich aus! Die Augen werde ich ihm ausbohren, wenn es nicht aufhört zu lachen!“ Und damit drang er mit dem Degen immer näher auf den Van Dyck ein. „Jerome, Jerome, halt ein! Es hat ja einen unersetzlichen Wert, es kostet mich ja sechstausend Napoleondor!“ rief Joseph Fesch entsetzt. „Und ich werde ihm auf der Stelle den Garaus machen, wenn du mir nicht die fünfundzwanzig Napoleondor gibst.“ Da zog der geizige Oheim ächzend und jammernd seine Börse und zählte die verlangte Summe auf.

Gute Antwort.

Der Marquis v. Pontelimar unterhielt sich eines Tages mit dem Könige von Portugal über die Macht der Monarchen. Der König, welcher ein warmer Verehrer des absolutistischen Regiments war, erklärte: „Marquis, wenn ich Ihnen befehlen würde, ins Meer zu springen, so müßten Sie es ohne Zögern tun.“ Bei diesen Worten erhob sich der Marquis v. Pontelimar, machte eine tiefe Verbeugung und wandte sich der Tür zu. „Wo wollen Sie denn hin?“ rief der König überrascht. „Schwimmen lernen,“ versetzte der Marquis. Der König lachte herzlich, und die Diskussion war beendet.



Ein unvermindert Weiterstreben,
Das ist der herrlichste Gewinn.
Denn kann die Welt dir doch nicht geben,
Du nimmst ihn frei dir selbst dahin.

*

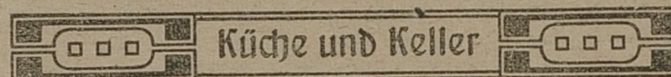
Nur in der Hand des Edlen wird Gold wirklich Edelmetall.

*

Feinde haben schon so manchem zur Entdeckung seiner Vorzüge verholfen.

*

Wenn der Mensch zu seinem Leid von heute nicht immer auch sein Leid von gestern und sein Leid von morgen hinzurechnete, so wäre jedes Schicksal erträglich.



Herings-Salat. Man kocht gute längliche, aber nicht mehlige Kartoffeln in der Schale, schält sie, schneidet sie in dünne Scheiben und vermischt zwei bis drei Suppenteller voll Kartoffelscheiben mit einem Teller voll weichgekochter roter Rüben und ebensoviel säuerlicher Aepfel, die man gleich den Rüben in kleine Würfel schneidet. Zwei bis drei Heringe, welche mindestens einen Tag lang in Wasser oder Milch gelegen haben, zieht man ab, grätet sie aus und schneidet sie würflig. Dann fügt man noch zwei bis drei ebenfalls würflig geschnittene saure Gurken, vier bis fünf Eßlöffel voll Kapern, eine fein gehackte Zwiebel mit reichlichem Tafelöl, Salz, Pfeffer und guten Essig hinzu und vermischt den Salat recht gut.

Lustiges vom Kasernenhof.

Frage und Antwort. In einer Kompagnie wird der Hauptmann erwartet, um der Instruktion beizuwohnen. Unter den Rekruten befindet sich ein Pole, der keine Frage beantworten kann. Schließlich bringt ihm der Leutnant eine kleine Antwort bei. Bevor der Hauptmann kommt, prüft der Leutnant, ob auch alles fest sitzt. „Przibertczyk, wenn ich Sie frage: Welche Ziele beschießen wir? was haben Sie zu antworten?“ — „Kopf-, Brust- und Rumpfscheibe“, brüllt Przibertczyk. Der Hauptmann kommt und der Leutnant instruiert. Przibertczyk wird gefragt: „Welche Ziele beschießen wir?“ und brüllt: „Kopf-, Brust-, Rumpfscheibe“. — „Sehr gut,“ sagt der Hauptmann, „der Mann scheint was zu wissen. Fragen Sie ihn doch mal nach der Visiervorrichtung, Herr Leutnant.“ Der Leutnant weiß: jetzt ist es aus! aber er muß in den sauren Apfel beißen. „Przibertczyk, woraus besteht die Visiervorrichtung?“ — „Kopf-, Brust-, Rumpfscheibe!“ brüllt Przibertczyk. „Mensch!“ donnert der Hauptmann, „wie können Sie so falsch antworten?“ — „Ich hab ich ganz richtig geantwortet,“ sagt der Pollack ruhig lächelnd, „aber Leitnant hat sich falsch gefragt, Herr Hauptmann!“